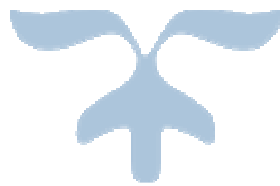


IM 99. JAHR

Das andere Märchen



ELISABETH DOMMER

Allein lag sie im Turm und schlief tief. In allen Räumen des Schlosses standen die Uhren still.

Die Magd schlief in der Küche über dem halbgerupften Huhn auf ihrem Schoß, und der Koch stand erstarrt in dem Griff nach seinem Küchenjungen. Königin und König lehnten im längst verstummen Thronsaal aneinander. Nicht ein Pferd wieherte in den Ställen, und nicht ein Hund bellte im Hof. Die Tauben hielten ihre Köpfe versteckt in den Federn, und reglos hafteten die Fliegen an der Wand, und selbst das Feuer hatte aufgehört zu flackern.

Aber Rosa empfand keine Stille. Gedanken wanderten aus ihrem Schlaf heraus, und sie trafen auf andere Gedanken. So hatte sie erfahren, dass es lange vorher schon jedermann hier wohlbekannt gewesen war, dass sie sich grad an ihrem fünfzehnten Geburtstag an einer Spindel stechen würde und dann schlafen, als sei sie tot, und dass man darum alle Spindeln rings verbrannt hatte. Bis auf die eine, die übersehen worden war.

Doch Rosa hatte von der großen Gefahr nichts geahnt. So war sie in die Falle gegangen. Und hatte auch das ganze Schloss hineingezogen in diesen Schlaf, der hundert Jahre währen würde, wie es von einer weisen Frau verkündet war. Die hatte, kaum dass jenes Wort gesprochen war, das Land verlassen.

Rosa wartete und träumte. Sie malte sich ihr Leben aus, wie es sein würde, wenn sie erwachen durfte. Laufen würde sie, reiten würde sie, wohin sie wollte. Und niemand mehr dürfte ihr je etwas verschweigen.

Sie vernahm die Gedanken des Vaters.

„Kind, wir haben dein Bestes gewollt.“

Sie entgegnete nichts darauf, lauschte. Da war es ja schon wieder!

Das Andere.

Die Gedanken, die sich im Schloss kreuzten, wirkten auf sie wie die Erinnerung an Laute. Doch manchmal drangen zu ihr wirkliche Geräusche, und zwar immer von jenseits der Mauern. Rascheln, Knacken und Ächzen. Und Stöhnen. Rosa hatte gelernt, dies zu deuten. Jemand suchte ins Schloss vorzudringen.

Eine Hecke aus Dornen, so hatte ihr die Amme erzählt, wucherte ringsumher und wuchs so hoch empor, dass nur die Fahne auf dem Turm sie überragte. Versuchte einer diesen Wall zu überwinden, konnte das in den hundert Jahren nicht gelingen.

Rosa begriff allmählich, was da draußen vorging. Zahllose Dornen bohrten sich durch seine Kleider, bohrten sich bis hinein in sein Fleisch. Sie ließen ihn nicht mehr voran und nicht zurück. Bis das Ächzen und Stöhnen verstummte.

Als das wieder und wieder geschah, musste sie oftmals darüber grübeln. Aus welchem Grund begab sich jemand ins Verderben? Danach fragte sie Vater und Mutter, fragte die Amme und den Koch und auch die Mägde. Alle schienen nur eines zu wissen: Jemand wollte zu ihnen herein.

Rosa träumte, sie könne nicht schlafen. All das Knacken und Prasseln erregte, das Stöhnen schreckte sie. Sie solle nicht drauf achten, riet man ihr. Aber sie suchte doch den Unbekannten, Ungebetenen zu erspüren.

Halbe Worte und vage Gefühle empfing sie nach und nach. Sie fand sich selbst darin, vernahm den Namen, den sie trug, jedoch entstellt, und sie wollte damit nicht gemeint sein. Jener Mann, der erstarb und verging, war er um ihretwillen gekommen?

„Ja, das stimmt“, hieß es. „Er will zu dir.“

Es kam ein anderer. Mit nun geschärften Sinnen nahm sie deutlicher wahr, sah ihn vor sich, voller Wagemut, Kraft und Verlangen. Wenn er bis zu ihr vorstoßen würde, bei ihr sitzen und sacht sie berühren, das wäre wohl ein bisschen so als lebte sie.

Doch auch er steckte fest in den Dornen. Und sie empfing nichts mehr als Traurigkeit und Schmerz.

Danach kam einer, der sie kurz vor Schluss verfluchte. Dann einer, der laut- hals nach seiner Mutter schrie. Könnte sie sich die Ohren zuhalten!

„Kann man kein Ende machen?“, fragte sie die Eltern.

„Die Dornenhecke schwindet erst, wenn du erwachst.“

Rosa weinte. Sie spürte die Tränen unter den Augenlidern langsam hervorquellen und feuchte Spuren über ihre Wangen ziehen. Zum ersten Mal trat aus dem Schlaf etwas hervor.

Als der nächste Besucher auftauchte, da versuchte sie ihre Gedanken zu ihm hinauszusenden.

„Bitte, kehre um! Was du vorhast, das kannst du nicht schaffen. Schon viele haben es vor dir versucht und alle sind elend umgekommen.“

Sie spürte sein Zögern, seine Zweifel. Er aber beschimpfte bald sich selbst, seine schändliche Furcht, die ihm solcherlei einflüstern würde. Dagegen wütete er bis zuallerletzt.

Während dem krampften ihre Hände sich zusammen.

Rosa stutzte. Sie öffnete sie. Es gelang auch, sie wieder zu schließen.

„Vater, ich hab die Hände bewegt!“

„Hast du das? Das hat nichts zu bedeuten.“

„Vielleicht könnte ich früher erwachen, wenn ich mir Mühe gäbe.“

„Nein, das kannst du nicht.“

„Aber warum denn nicht?“

„Glaub mir, es ist unmöglich. Du kannst dich einem Schicksalsspruch nicht widersetzen.“

Winter kamen und Sommer verstrichen. Rosa spürte das Nahen des Frühlings und empfand, wie der Herbst langsam ging. Und sie zählte genau ihre Jahre.

Da draußen regte sich die Erde, sprossen Blumen, heulten Winde und rannten Jagdhunde. Da draußen tanzten junge Mädchen unterm Mond, zogen Männer zu Pferd und zu Fuß durch die Lande und hörten von ihr. Und dann brachen sie auf zu dem Schloss, von dem sie nicht mal mehr die Fahne sehen konnten, und drangen in die Hecke ein, gingen zugrunde. Und nicht ein Mal vermochte sie das zu verhindern.

Rosa begann an starken Kopfschmerzen zu leiden. Es verlangte sie, lindernd die Stirn zu berühren. Sie suchte die Hand zu bewegen, Hals, Arme und Beine anzuspannen.

„Nein, lass das, mein Kind“, riet die Mutter. „Das macht dich nur krank.“

„Diese Männer, Mama! Dieser eine ...“

„Der war an seinem Ende selbst schuld. Warum hat er sich um die Warnung nicht gekümmert? Er war starrköpfig. Ein solcher Mann würde dich sicher unglücklich machen.“

„Aber ich will ich ihn ja nicht heiraten.“

„Das musst du. Es ist bestimmt, dass, wer als Erster zu dir vordringt, dein Gemahl wird.“

„Das wusste ich nicht!“

In dem Nächsten sah sie einen Fremden, der sie fürs ganze Leben an sich binden wollte, und ihr innerer Blick wurde kritisch. Sie nahm wahr, dass er einen der Toten tief in die Dornen rammte und dann auf ihn trat. Und da wollte sie ihm nicht beistehen.

Beim Zweiten schien ihr, dass er nichts als Reichtum wollte. Und der Dritte erstrebte nur Macht, dumm war der Vierte und der Fünfte voller Hochmut. All dies machte es leichter zu denken, dass sie leider nichts für sie tun könne.

Der Schmerz im Kopf ließ nach, die Anspannung des Körpers. Und allmählich die Schärfe der Sinne.

Rosa gewöhnte sich daran, dass jemand kam. Und sie gewöhnte sich daran, dass er nichts taugte. Und dass das Ende immer unvermeidbar war.

Im neunundneunzigsten Jahr drang zu ihr unvermittelt eine starke Strömung. Heiß, belebend durchpulste es sie von der Stirn bis hinab zu den Zehen. Die Wimpern zitterten, als ob sich ihre Augen plötzlich von ganz allein öffnen wollten.

Da war einer, der sie erreicht hatte, anders als alle anderen vor ihm. Und diesmal hoffte sie, dass er es schaffen möge.

Doch dann besann sie sich. Auch er musste ja scheitern.

„Bitte, zieh dich zurück“, dachte sie.

Von ihm kam eine Antwort herüber.

„Hab keine Angst um mich. Ich breche zu dir durch. Einmal muss es jemandem gelingen.“

„Aber nicht ehe meine Zeit um ist.“

„Wer sagt das?“

„Das weiß jeder im Schloss.“

„Und wieso weiß das jeder im Schloss?“

„Weil es die weise Frau grad so verkündet hat.“

„Und woher weiß es die weise Frau?“

Darauf schwieg sie.

Bald spürte sie deutlich, dass sein Schwert weiter Dornen zerteilte.

„Halte ein! Es ist nur noch ein Jahr. Hör, ein Jahr und ich werde erlöst sein. Ohne Gefahr kannst du dann kommen. Geh, doch bleibe in der Nähe, beobachte gut. Und ist das Jahr vorüber, dann sei hier der Erste.“

Er hielt inne. „Vielleicht hast du Recht.“

Schon sehr tief steckte er in der Hecke. Vor ihm verdichtete sie sich sogar noch mehr. Hinter ihm hatten sich die Ranken neu verschlungen. Für keinen Schwerthieb konnte er den Arm noch heben. Sobald er sich zu bewegen versuchte, spießten Dornen sich in seine Haut.

Rosa sah es mit ihm, fühlte es. Und ihre Ellenbogen beugten sich und drückten sich ins Kissen.

„Halt still! Rühr dich nicht, sonst ist es aus!“

„Aus scheint es sowieso zu sein.“

„Glaub das nicht! Warte ... Ich will dir helfen.“

Rascher klopfte ihr Herz. Ihre Lungen öffneten sich der Luft immer weiter. Sie sprach dem Blut zu, dass es schneller kreisen möge, und dem Rücken, er müsse sich spannen, und den Armen, sie sollen den Leib kräftig emporstemmen. Die Füße suchten Halt und sie fanden ihn. So nach und nach fing ihr Körper an sich zu erinnern.

Entsetzt merkten das Mutter und Vater.

„Ganz gewiss wird der Tod dich einholen, wenn du nicht die Zeit abwarten willst!“

Und ihr Kopf schien zerspringen zu wollen, ihr Herz zu groß zu werden. Angst schoss in ihr hoch und ließ sie nachgeben.

Sie hörte ihren Atem. Seit Ewigkeiten hatte sie ihn kaum gehört. Und da wollte sie nun nichts mehr glauben, als dass ihr Herz es überstehen und ihr Kopf noch viel mehr als dies aushalten könne.

Irgendwann tat sie die Augen auf. Da erwachte rings alles und jedes.
Im Thronsaal schauten sich der Vater und die Mutter voll Verwunderung an.
Die Uhr tickte, das Feuer flackerte, die Hunde bellten laut. Und der Koch zauste den Küchenjungen, und die Magd rupfte rasch das Huhn weiter.
Durch die Windungen des hohen Turmes eilte Rosa hinab in den Hof.
Durch das Tor kam der Mann ihr entgegen. So wie er war hatte sie ihn im Geist gesehen. Und weil sie jede Wunde seines Körpers kannte unter seinem zerschlagenen Wams, empfing sie ihn mit behutsamen Händen.

In das Schloss zog das Glück ein. Kaum einer sprach von anderem als von der Hochzeit: Was da gebacken und gebraten werden sollte, wie viele Leuchter auf den Tischen, welche Blumen in den Schalen und Vasen verteilt.
Allein Rosa war still und bedrückt. Niemals schaute sie aus einem Fenster.
Ihr Bräutigam vermochte sie nicht zu erheitern.
„Bitte, sag mir doch, Liebste, was fehlt dir?“
Sie schluchzte auf und verbarg ihr Gesicht.
„Ich bin an all dem Unglück schuld, das hier passiert ist!“
„Aber nein, Röschen, du bist nicht schuld. Du warst verflucht worden.“
„Ich konnte doch erwachen!“

Die Tage gingen hin, und Rosa hielt sich weiter von allen Fenstern fern.
Die Hecke stand ums Schloss, und sie befürchtete darin etwas zu sehen: ein Büschel Haare, einen Schwertgriff, einen Arm.
Niemand sprach über all jene andern.
„Liebster, was sahst du zwischen den Dornen?“
„Nichts Besonderes“, versicherte er.
Aber sie wurde stiller und stiller. Legte man ihr die Laute aufs Knie, so hielt sie die ohne die Saiten anzurühren. Sie schloss die Vorhänge, sogar bei Tageslicht.
Fest nahm ihr Bräutigam sie schließlich bei der Hand.
„Längst ist Frühling, der Sommer ist nah. Lass uns heute hinausgehen. Komm, du hast genug Zeit in den Mauern hier verschlafen.“

Auf dem Burgwall spazieren zu gehen, das war gewiss nicht nur für sie kaum zu ertragen. Sie ahnte, wie sich sein Gesicht verfinstern würde. Er würde nie mehr sagen, sie sei ohne Schuld.

Doch ihre Angst vermochte sie nicht zu gestehen. Die Sonne schien. Er sagte: „Komm!“ Ja, heute. Heute ...

Starker Blumenduft schwoll ihr entgegen, süßer, frischer, betäubender Duft. Rosarot wallte es zwischen Zinnen, rosarot wuchsen Blütengehänge üppig über die Mauern hinab. Wohin das Auge schaute, gab es nichts als Rosen, zarten Rosenschaum zwischen dem Grün.

Sie sog die Düfte ein, sie nahm die Bilder auf, am Anfang langsam, irritiert, dann überwältigt.

Jedoch noch zitterte ihr Arm. Plötzlich erschrocken schärfte ihr Blick sich, huschte hierhin, drang dort ein. Sie blieb stehen, trat dicht an die Zinnen, sobald sie meinte etwas aufblinken zu sehen oder im Schatten eine Kopfform zu erkennen oder eine behandschuhte Faust.

Aber das Blinken war ein Sonnenstrahl im Tau und das Dunkle das Nest eines Vogels. Sonst gab es nichts als grenzenloses, wildes Blühen.

Leise fragte er sie: „Suchst du etwas?“

Rosa lächelte unsicher.

„Nein ... Ach, das werde ich wohl geträumt haben.“